Dr. Emmi Pikler u. a.

Miteinander vertraut werden

Erfahrungen und Gedanken
zur Pflege von Säuglingen
und Kleinkindern

Herausgegeben, überarbeitet und zusammengestellt von

Anna Tardos, Laura & Lienhard Valentin

arbor
Arbor Verlag
Freiburg im Breisgau

Fotos: Marian Reismann
Umschlagfotos: Lóczy-Institut, Budapest
Zeichnungen: Klara Pap
Lektorat: Laura & Lienhard Valentin, Gorski & Spohr
Druck und Verarbeitung: Kösel, Krugzell

Dieses Buch wurde auf 100% Altpapier gedruckt und ist alterungsbeständig. Weitere Informationen über unser Umweltengagement finden Sie unter www.arbor-verlag.de/umwelt.

6. Auflage 2014

Copyright © 1994 by Arbor Verlag GmbH, Freiamt
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86781-123-1

Inhalt

Rebeca Wild
Vorwort 7

Vorwort der Herausgeberin 9

Zum Geleit 13

Dr. Judit Falk
Von den Anfängen 17

Dr. Emmi Pikler
Einige Gedanken zu Sitten und Bräuchen in der Säuglingserziehung und zum elterlichen Verhalten 31

Dr. Judit Falk
Die Einheit von Pflege und Erziehung 47

Dr. Maria Vincze
Die Bedeutung der Kooperation während der Pflege 55

Katalin Hevesi
Echte Kooperation mit dem Säugling 67

Dr. Maria Vincze
Von der Flasche bis zum selbständigen Essen 71

Anna Tardos
Von den Händen der Pflegerin 91

Anna Tardos
Vom Dialog mit dem Säugling 99

Ute Strub &Anna Tardos
Fragen an Anna Tardos 107

Katalin Török
Kooperation während der Pflege
und die gemeinsame Freude am Spiel 129

Erfahrungen einer Mutter 133

Anna Tardos
Autonomie und/oder Abhängigkeit 137

Magda Gerber
Zuschauen lernen ... und abwarten! 147

Birgit Krohmer & Ute Strub
Begleitet werden auf dem Weg zur Selbständigkeit 153

Vorwort

Rebeca Wild

JAHR für Jahr kommt eine neue Gruppe von Drei- bis Fünfjährigen zu uns in den Kindergarten des „Pesta“ [1], wo wir nun seit mehr als 16 Jahren versuchen, eine Umgebung vorzubereiten, die den inneren Entwicklungsbedürfnissen der Kinder entspricht. Immer wieder haben wir feststellen können, daß sie durch ihre Erfahrungen in einer vorbereiteten, entspannten Umgebung sehr bald in einen heilsamen Prozeß kommen, zu innerer Ausgeglichenheit finden und zunehmend eigenständig werden, während ihre Eltern nur langsam lernen, in die Reifeprozesse ihrer Kinder zu vertrauen und ihre Ängste abzulegen.
Oftmals bedauerten wir es, daß die Eltern für den Umgang mit ihrem Kind in den ersten Lebensjahren offensichtlich nur sehr wenig geeignete Unterstützung gefunden hatten und wenn sie dann zu uns kamen, um es im Kindergarten einzuschreiben, hatten sich nur wenige die Freude an ihrem Kind und seinem Entwicklungsprozeß bewahrt.

Vor einigen Jahren erhielten wir die ersten Nachrichten vom *Lóczy*. Zum ersten Mal sahen wir konkrete Möglichkeiten, junge Eltern dabei zu unterstützen, die echten Bedürfnisse ihrer Kinder von Anfang an besser wahrzunehmen und angemessener auf sie eingehen zu können. Die Artikel aus Budapest ließen keinen Zweifel: In diesem Säuglingsheim auf der anderen Seite der Welt wurde seit Jahrzehnten die Grundhaltung unserer eigenen Arbeit inmitten schwieriger Umstände praktiziert und diese Praxis war dort zu einer hohen Kunst im Umgang mit kleinen Kindern gereift.

Im Sommer 1991 bot sich uns die seltene Möglichkeit, im *Lóczy* persönlich zu erleben, wie solch bewußter Respekt jede – auch die unscheinbarste – Handlung schon im Umgang mit kleinen Kindern durchdringen kann. Bei diesem Besuch beeindruckte mich besonders, welch tiefe Befriedigung jedes der Kinder aus den Minuten der Betreuung gewann, die ihm in voller Ruhe und Zuwendung zuteil wurde. Ich spürte, wie sich die Kinder entspannten, die Pflege genossen, sich der Pflegerin öffneten und soviel Freude aus dem Zusammensein zogen, daß sie daraufhin friedlich den eigenen Körper entdeckten oder mit den Gegenständen der

1. Der „Pesta“ ist ein Kindergarten- und Schulprojekt, das auf der Arbeit von Maria Montessori aufbaut und weltweit große Beachtung gefunden hat (siehe Rebeca Wild, *Erziehung zum Sein*).

vorbereiteten Umgebung spielten und schließlich auch ohne Schwierigkeiten Schlaf finden konnten. Doch nicht nur das, auch die Pflegerinnen zeigten in ihren Bewegungen, ihrer Stimme und ihrem Gesichtsausdruck Entspannung und Befriedigung, gepaart mit Aufmerksamkeit und Sicherheit – ein Zustand, den ich bisher nur bei wenigen Müttern im Umgang mit ihren eigenen Kindern wahrgenommen habe.

Mit der Zeit wurde mir immer deutlicher, daß die Arbeit im *Lóczy* viele Aspekte hat – jeder von ihnen voller wichtiger Details und mit weitreichender Bedeutung. Wenn ich aber ratsuchenden Müttern davon zu erzählen versuchte, wehrten sie sich nicht selten dagegen, sich näher damit zu befassen und meinten: „Mir reicht ohnehin nicht die Zeit! Wie sollte ich da noch mehr auf mein Kind eingehen?" Doch im *Lóczy* wird deutlich, daß es nicht unbedingt darum geht, dem Kind mehr Zeit und Energie zu widmen. Durch eine neue Qualität der Zuwendung spürt es Respekt für seine authentischen menschlichen Bedürfnisse, was dann sehr bald auch dem Zusammenleben und der Beziehung zugute kommt. Viele Streßsituationen, die uns den Umgang mit kleinen Kindern so oft als die aufreibendste Arbeit der Welt erscheinen lassen, bauen sich allmählich ab, so daß das ganze Familienleben deutlich entspannter wird. In unserem Bekanntenkreis können wir gut beobachten, wie hilfreich die Grundprinzipien des *Lóczy* sein können, auch wenn die unterschiedlichen Umstände in den Familien viel mehr Variablen mit sich bringen, die entsprechend berücksichtigt werden müssen.

Vor allem zwei Elemente, glaube ich, bewirken wahre Wunder: Das eine ist der bewußte Respekt für die senso-motorische Interaktion des Kindes mit seiner Umwelt. Die Erwachsenen achten darauf, seinen Absichten nicht vor- oder dazwischenzugreifen, es nicht zu „fördern", zu dirigieren, ihm zu „helfen", es zu manipulieren – setzen dem Kind auf der anderen Seite jedoch klare Grenzen innerhalb einer für seine jeweiligen Bedürfnisse sorgfältig vorbereiteten Umgebung.

Das andere Element besteht in der Qualität der Beziehung während der Pflege. Auffallend in diesem Zusammenhang fand ich auch, daß sich der Erwachsene die Mühe nimmt, jede Situation, die er zusammen mit dem Kind erlebt, ruhig und präzise zu beschreiben. Dadurch ermöglicht er schon dem Säugling, sich in allen Berührungspunkten mit dem Erwachsenen und dessen Aktivitäten zu orientieren.

Wie schön wäre es, wenn das vorliegende Buch vielen jungen oder zukünftigen Eltern einen Weg öffnen könnte, von Anfang an eine gute Beziehung zu ihren Kindern aufzubauen und sie in ihrem Entwicklungsprozeß zu unterstützen.

Vorwort der Herausgeber

Dank Frédérick Leboyer, Michel Odent und anderen hat sich in Bezug auf die Geburtssituation ein grundlegender und weitreichender Bewußtseinswandel vollzogen. Es wurde erkannt, wie respektlos und technisch die übliche Entbindung in Krankenhäusern meistens ist und wie wesentlich das liebevolle Willkommen des Kindes und eine von Anfang an gute Beziehung zu seiner Mutter – das sogenannte Bonding – für seine harmonische Entfaltung sind. Viele Frauen bezeichneten eine solche „natürliche Geburt" als eine der wichtigsten Erfahrungen in ihrem Leben.

In diesem Zusammenhang, und sogar unabhängig von der Art der Geburt, erstarkte bei vielen Müttern auch wieder das Bedürfnis, ihre Kinder zu stillen, was ebenfalls nicht mehr selbstverständlich war. Nicht zuletzt dank der wachsenden Zahl engagierter Hebammen und der Arbeit verschiedener Stillgruppen machen heute immer mehr Mütter die Erfahrung, wie bereichernd das Stillen sein kann und wie hilfreich für eine gute Beziehung zu ihrem Kind[1].

Manchmal kann eine Geburt aus medizinischen Gründen nicht so natürlich verlaufen und möglicherweise kann die Mutter ihr Kind auch nur kurz oder gar nicht stillen. Wie schön oder schwierig diese erste Zeit auch sein mag, gibt es im Leben des Säuglings und Kleinkindes noch viele andere wesentliche Einflußfaktoren für seine gesunde und harmonische Entfaltung und den Aufbau einer guten Beziehung zu seinen Eltern.

In dieser Hinsicht hat die Arbeit von Dr. Emmi Pikler in vielfältiger Weise neue Wege aufgezeigt. Bisher sind in deutscher Sprache jedoch nur zwei Bücher von Emmi Pikler erschienen, in denen der Schwerpunkt auf der freien Bewegungsentwicklung und dem freien Spiel des Kindes liegt[2]. Beeindruckend waren dabei für viele Leser vor allem die Selbständigkeit und Geschicklichkeit der Kinder, die sich ganz nach ihrem eigenen inneren Rhythmus und in ihrer Zeit hatten entfalten können. Doch die Ausgeglichenheit, die diese Kinder ausstrahlen, können sie nur dann entwickeln, wenn sie sich der Zuwendung und Liebe ihrer Eltern oder

1. Siehe z.B. Hannah Lothrop: *Das Stillbuch,* München 1982.

2. Vergl. Emmi Pikler: *Laßt mir Zeit,* München 1988 und *Friedliche Babys – zufriedene Mütter,* Freiburg 1982.

Betreuerin gewiß sind. Nur wenn sie „satt" an Kontakt sind, haben sie die innere Sicherheit, sich der Welt zuzuwenden und sie zu erkunden.

Eine Situation, in der die Qualität dieser Zuwendung naturgegeben Tag für Tag mehrmals ganz konkret wird, ist die Pflege. Immer wieder treten wir zu diesem Anlaß mit dem Kind in Kontakt. Die Art und Weise, wie dies geschieht, ist von grundsätzlicher Bedeutung für unsere Beziehung mit ihm und für seine emotionale und soziale Entwicklung. Durch seine konkreten Erlebnisse in der Umgebung, in der es lebt, lernt das Kind, „wie man miteinander umgeht". Aber wir sind nicht nur Modell für sein späteres soziales Verhalten – die Atmosphäre, in der es aufwächst, spielt auch eine wesentliche Rolle für sein ganzes Lebensgefühl. Sind die Erwachsenen vor allem von Unruhe, Ungeduld und Unachtsamkeit geprägt, oder strahlen sie Ruhe, Mitgefühl und Einfühlsamkeit aus? Ist die Umgebung eher unberechenbar? Und wird das Kind wie ein Objekt behandelt, als ob es nicht empfinden könnte, was mit ihm geschieht, oder fühlt es sich willkommen geheißen und respektiert? Ist es eine Freude für seine Eltern und keine Last? Und sind seine Eltern wirklich für es da?

Anhand der verschiedenen Beiträge und des reichen Bildmaterials möchten wir mit diesem Buch etwas von dem großen Erfahrungsschatz des *Lóczy* einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen und aufzeigen, wie reich das Miteinander von Erwachsenem und Kind im Alltäglichen sein kann und solche Aspekte ins Bewußtsein rufen, die dabei häufig übersehen werden, aber eine große Hilfe sein können, schon zum Säugling eine vertraute Beziehung aufzubauen und ihn auf seinem Weg des Selbständigwerdens achtsam zu begleiten.

Wir hoffen, daß das hier Geschriebene nicht als Vorschrift oder Gebrauchsanweisung empfunden wird und sich so zwischen Mutter und Kind stellt. In diesem Sinne möchten wir auch dazu ermutigen, alles beiseite zu lassen, was dem eigenen Inneren vielleicht widerstrebt und sich und dem Kind Zeit zu lassen, in neue Verhaltensweisen hineinzuwachsen. Vielleicht möchten Sie nur mit einer Kleinigkeit anfangen, etwas ausprobieren und sehen, wie es sich auswirkt. Wenn Sie aufmerksam sind und während der Pflege darauf achten, was das Kind braucht, wie es beim Zusammensein reagiert und ob es die Initiative ergreifen möchte, werden Sie es immer besser kennenlernen und dadurch mit der Zeit auch sicherer werden, jeweils angemessen auf es einzugehen. Diese innere Zuwendung und genaue Beobachtung waren es auch, die Emmi Pikler von Anfang an begleiteten und sie ihre Arbeit entwickeln ließen – zunächst als Kinderärztin, als sie jungen Eltern beratend zur Seite stand, später dann im Säuglingsheim.

So wurde ihre Arbeit in der Familie geboren und fand nach der Aufbauphase des

Lóczy allgemeine Anerkennung und Verbreitung in anderen Heimen und auch in Krippen, wo sie mancherorts eine „Revolution" auslöste. Es schien ein Wunder zu sein, daß sich auch in einem Heim gesunde strahlende Kinder entwickeln konnten, und ihre Arbeit wurde über Ungarn hinaus vor allem in Italien, Frankreich, Spanien, der USA und teilweise in Deutschland bekannt.

Auch immer mehr Eltern begannen, sich für die Grundprinzipien dieses Ansatzes zu interessieren, und das Bedürfnis, mehr über diese Art des respektvollen Umgangs mit Säuglingen und Kleinkindern zu erfahren, hat in letzter Zeit weiter zugenommen.

So entstand die Idee zu diesem Buch, in dem es vor allem um die Qualität des Zusammenseins während der Pflege geht. Da Artikel von verschiedenen Autorinnen und aus unterschiedlichen Blickwinkeln zusammengestellt wurden, waren manche Wiederholungen unvermeidlich, die uns jedoch als sinnvoll erschienen, so daß jedes Kapitel in sich abgerundet ist und auch für sich gelesen werden kann.

Abschließend möchten wir uns bei allen bedanken, die auf verschiedenste Weise an der Entstehung dieses Buches beteiligt waren, und hoffen, daß es dazu beitragen kann, die Pflegesituation als Quelle der gemeinsamen Freude zu entdecken und die Kinder verständnisvoll und einfühlsam in ihrem Entwicklungsprozeß zu begleiten.

(*Laura & Lienhard Valentin*)
Freiamt, im Mai 1994

Zum Geleit

Die Beiträge in diesem Buch wurden unter dem Gesichtspunkt zusammengestellt, daß sie Eltern und anderen, die mit der Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern beruflich zu tun haben, vor allem in der Pflegesituation eine Unterstützung sein können. Auch wenn die Reihenfolge dabei einer inneren Logik folgt, können sie durchaus auch unabhängig voneinander gelesen werden.

Zur Einführung bot es sich an, einen Vortrag der Kinderärztin Dr. Judit Falk zum vierzigjährigen Bestehen des Lóczy im Jahre 1986 zu wählen, der den Werdegang Emmi Piklers, die Ursprünge des Lóczy und die grundlegenden Prinzipien ihrer Arbeit anschaulich beschreibt. Dr. Falk war langjährige Mitarbeiterin von Dr. Emmi Pikler, später ihre Nachfolgerin als Direktorin und ist heute als wissenschaftliche Fachberaterin tätig.

Anschließend geht Dr. Emmi Pikler ausführlich auf die weit verbreitete Praxis ein, Kinder so viel wie möglich am Körper mit sich herumzutragen, um ihnen so, in Anlehnung an verschiedene Naturvölker, genügend Körperkontakt zu geben.

In *Die Einheit von Pflege und Erziehung* widmet sich Dr. Judit Falk der Bedeutung der Pflegesituation für die gesunde Entwicklung des Säuglings und sein späteres soziales Verhalten. Dabei steht die Beziehung von Erwachsenem und Kind im Mittelpunkt und es wird deutlich, wie wichtig die Art und Weise, in der wir dem Kind täglich begegnen, für sein Lebensgefühl und die gesamte Erziehungsatmosphäre ist.

Die Bedeutung der Qualität des Zusammenseins von Erwachsenem und Kind während der Pflege wird dann von der Kinderärztin Dr. Maria Vincze aufgezeigt, die ebenfalls lange Jahre mit Dr. Emmi Pikler zusammenarbeitete und heute wissenschaftliche Fachberaterin ist. Eindrücklich zeigt sie auf, warum eine wirkliche Kooperation mit dem Säugling so wichtig ist und wie es ihm ermöglicht werden kann, aktiv an seiner Pflege mitzuwirken. In diesem Zusammenhang geht sie auch auf verschiedene Einrichtungsgegenstände ein, die dabei sehr hilfreich sein können.

Oftmals ist es ein längerer Prozeß, alte Gewohnheiten im Umgang mit Säuglingen zu verändern. Immer wieder kann es geschehen, daß sich unbemerkt unbewußte und mechanische Handlungsabläufe einschleichen. Dieser Schwierigkeit widmet sich Katalin Hevesi, die im Lóczy seit vielen Jahren die Fortbildung von Pflegerinnen mitbetreut.

Am Beispiel des Essens und Trinkens zeigt Dr. Maria Vincze im Anschluß, wie die Säuglinge im Lóczy auf ihrem Weg in die Selbständigkeit begleitet werden.

Anna Tardos, die Tochter von Dr. Emmi Pikler, Kinderpsychologin und derzeit stellvertretende Direktorin, geht in ihrem ersten Beitrag vor allem auf die Bedeutung der Art und Weise ein, wie wir einen Säugling oder ein Kleinkind während der Pflege berühren und welche Botschaften wir ihm dabei über unsere Hände vermitteln. Anschließend wendet sie sich dem Gestendialog mit dem Kind zu, einem weiteren Aspekt der nonverbalen Kommunikation.

Im Gespräch mit der Bewegungstherapeutin Ute Strub geht Anna Tardos dann auf verschiedene Fragen zum Umgang mit Säuglingen und Kleinkindern ein, die vor allem von Eltern immer wieder gestellt werden.

Da es sich beim Lóczy um ein Säuglingsheim handelt, ist es für die gesunde und harmonische Entwicklung der Kinder von entscheidender Bedeutung, daß die Pflegerinnen die von ihnen geforderte Qualität der Zuwendung auch tatsächlich verwirklichen können. Katalin Török beschreibt in ihrem Beitrag ihre Erlebnisse und Empfindungen als junge Pflegerin.

Dann schildert eine Mutter, die die Arbeit von Dr. Emmi Pikler näher kennengelernt hat, einige ihrer Erfahrungen mit diesem Ansatz.

Den Abschluß bildet ein kommentierter Bildteil, der von der Erzieherin und Waldorfkindergärtnerin Birgit Krohmer unter Mithilfe von Ute Strub zusammengestellt wurde und Wegetappen eines Kindes im Lóczy mit seiner Pflegerin zeigt.

Die Fotos in diesem Buch stammen von Marian Reismann, die das Lebenswerk Dr. Emmi Piklers von Anfang an dokumentierend begleitete und ihm so zu einer bleibenden und eindrucksvollen Anschaulichkeit verhalf[1].

Die Zeichnungen sind von der Grafikerin Klara Pap, die ebenfalls etwa 30 Jahre für Dr. Emmi Pikler arbeitete. Nachdem sie die Kinder im Lóczy lange beobachtet hatte, fertigte sie Skizzen an, besprach diese ausführlich mit Emmi Pikler, um dann schließlich Zeichnungen fertigzustellen, die in ihrer einfachen Natürlichkeit das Wesentliche deutlich werden lassen.

Einige Beiträge in diesem Buch sind wissenschaftliche Artikel oder Vorträge, die bereits im Ungarischen veröffentlicht und für diesen Kontext überarbeitet und teilweise leicht gekürzt wurden. Andere Beiträge wurden eigens für dieses Buch geschrieben, um so die im Lóczy gewonnenen Erfahrungen für alle Interessierten möglichst anschaulich werden zu lassen.

1. Alle Bilder in diesem Buch wurden im Lóczy aufgenommen.

Einige Gedanken zu Sitten und Bräuchen in der Säuglingserziehung und zum elterlichen Verhalten [1]

Dr. Emmi Pikler

Aus meiner Tätigkeit als Kinderärztin heraus, die ich über zehn Jahre lang vor allem als Hausärztin ausübte, entwickelte sich ein nicht nur damals neuartiger und sicher ungewöhnlicher Ansatz, der später zur wesentlichen Grundlage der Arbeit im Säuglingsheim werden sollte.

Nun möchte ich hier aber nicht von diesem in der Familie entwickelten und im Lóczy einer strengen Probe unterzogenen Ansatz berichten, sondern Gedanken mitteilen, die mir aufgrund von Erlebnissen bei einer Reise im Sommer 1981 in die Vereinigten Staaten und nach Deutschland gekommen sind.

Die intensive Beschäftigung mit der Erziehung von Säuglingen und Kleinkindern und das Interesse für ihre psychosomatische Entwicklung konnte nur in unserem Jahrhundert so allgemein aktuell werden. Mit den besseren Lebensaussichten der Säuglinge wuchs das Interesse, sich nicht nur mit ihrer physischen, sondern auch verstärkt mit ihrer psychischen Entwicklung zu beschäftigen.

Das Wissen darum, daß die Säuglingszeit nicht nur eine wichtige Grundlage für die körperliche, sondern auch für die Persönlichkeitsentwicklung ist, nahm allgemein zu. Das brachte es mit sich, daß es nun nicht mehr gleichgültig schien, wie man gerade in diesem Alter mit dem Kind umging. Immer größer wurde der Kreis derer, die diesbezügliche Forschungen unternahmen, und in immer größerem Ausmaß wurden die Anlagen und Fähigkeiten, die die Kinder schon von Geburt an mitbringen, erkannt und anerkannt.

Mehr und mehr Psychologen und eine Reihe von Kinderärzten begannen sich mit diesem Themenkreis zu beschäftigen. Sie kamen zu neuen Erkenntnissen, die sie natürlich auch so bald wie möglich in die Praxis umsetzen wollten. Im Zuge

1. Dieser Beitrag war ursprünglich ein Vortrag, der 1982 im Rahmen der Ung. Psychol. Gesellschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gehalten wurde. Daneben erschien er als Artikel in einer psychologischen Fachzeitschrift Ungarns. Für die Veröffentlichung in diesem Buch wurde er von den Herausgebern leicht gekürzt.

dessen erschien eine ganze Reihe populärwissenschaftlicher Bücher und ratgebender Artikel. Man hielt den Müttern Vorträge und gab ihnen Kurse über zeitgemäße Säuglingserziehung. Das Resultat war nur nicht wie erwartet. Oft schien es so, daß die Mütter um so unsicherer wurden, je mehr Bücher sie lasen und je mehr Ratschläge sie bekamen. Auch zeigten sich im Laufe der Jahre unter anderem recht ernste Schwierigkeiten in der Mutter-Kind-Beziehung.

So tauchte die Frage auf, ob nicht vielleicht die vielen Ratschläge und die genaue Anleitung das natürliche, instinktive Verhältnis der Mütter zu ihren Säuglingen störe. Man vermutete sogar, daß sie zum Entstehen der erwünschten Mutter-Kind Beziehung nicht beitrugen, sondern eher schadeten.

Ein weltbekannter Repräsentant dieser Gedanken ist Dr. Benjamin Spock, der sein Buch für Mütter in diesem Sinne geschrieben hat. In diesem Buch ist Dr. Spock außerordentlich freilassend. Fast alles an menschlichen Äußerungen findet er annehmbar, alle Ratschläge gibt er bedingt, alles darf man auch anders tun als er es rät. Damit wollte er bewußt erreichen, daß die Mutter ungestört von äußeren Einflüssen, ihrem Instinkt folgend, mit ihrem Kind so umgehe, wie es für sie „natürlich" sei. Er hoffte, daß die Mütter dadurch sicherer, ruhiger und ausgeglichener sein würden und sich auf diese Weise ein friedliches Zusammenleben und ein langfristig guter Kontakt zwischen Mutter und Kind bzw. zwischen Eltern und Kind leichter ausbilden würde.

Das Buch von Dr. Spock war zunächst ein großer Erfolg. Es verbreitete sich fast als tonangebendes Buch nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern – in zahlreiche Sprachen übersetzt – in vielen Teilen der Welt. Endlich – so dachte man – könnte der mütterliche Instinkt befreit werden. Die Mutter kann da*s* machen und kann es *so* machen, natürlich innerhalb gewisser vernünftiger Grenzen, wie es ihr als Mutter richtig erscheint.

Wiederum nach etlichen Jahren bemerkte man, daß auch die an dieses Buch geknüpften Erwartungen sich nicht so recht erfüllten. Im Laufe der Zeit wurden die Eltern noch unsicherer. Die Schwierigkeiten mit ihren Kindern vermehrten sich und während sie aufwuchsen, ergaben sich immer weitere und neue Probleme. Davon sprach man schon 1972, als ich in den Vereinigten Staaten war. Als Dr. Spock 1976 nach Budapest kam, bemerkte er mir gegenüber, daß er sein Buch aufgrund dieser Erfahrungen umzuschreiben versuche.

Vielleicht als ein Resultat dieser Erfolglosigkeit, verbreitete sich, von den Vereinigten Staaten ausgehend, nun auch in Europa der Gedanke, daß die zivilisierte Mutter ihre „Instinkt-Sicherheit" verloren habe. Auf sich selbst angewiesen würde sie unsicher.

Zu dieser Zeit begannen einzelne Forscher die Verhaltensweisen von Müttern, die innerhalb verschiedener Naturvölker unter urzeitlichen Verhältnissen leben, zu beobachten. In ihren Verhaltensweisen hofften und glaubten sie die mütterlichen Instinkte voll entfaltet zu finden. Einige von ihnen verbrachten längere Zeit unter den von der Welt abgeschlossenen, in den Bergen oder mitten im Urwald und nach uralten Bräuchen lebenden Stämmen, um so ihr Leben und ihre Sitten authentisch und gründlich erforschen zu können. Es fiel ihnen auf, daß in diesen Stämmen Ruhe und Sicherheit typische Merkmale im Umgang mit den Säuglingen sind. Auch sind die Säuglinge ruhig und weinen wenig und die Kinder haben später keine Schwierigkeiten, sich in die Stammesgesellschaft einzugliedern, ganz im Gegensatz zu den USA und einigen anderen zivilisierten Ländern, wo solche Schwierigkeiten, sich in die Gesellschaft einzugliedern, ständig zunehmen.

Daraus folgerten viele, daß man gegen die „Entfremdung" vorgehen und den Grundstein zu einer dauerhafteren, engeren, menschlicheren Beziehung legen müsse, indem man diese uralten, der Natur näheren Bräuche der Säuglingspflege und des Familienlebens in die zivilisierte Gesellschaft überträgt.

Dazu möchte ich zwei Beispiele erwähnen, von denen sich ein jedes im täglichen Leben in den Vereinigten Staaten wie ein Lauffeuer verbreitet hat.

Es ist bekannt, daß in zahlreichen Naturvölkern die Mütter ihre Säuglinge in Tüchern auf dem Rücken, auf der Hüfte, Schulter oder um den Hals gebunden herumtragen, während sie ihrer Arbeit nachgehen. Jane Liedloff schreibt, daß sie das auch dann tun, wenn sie tanzen oder sich unterhalten. Im allgemeinen tragen sie ihre Säuglinge solange im Tuch, bis diese sich selbst auf der Erde fortbewegen können. Als Folge dieser Beobachtungen verbreitete sich in den Vereinigten Staaten die Auffassung, daß es besser sei, wenn die Mütter ihre Säuglinge häufiger und länger auf dem Arm trügen. Wo immer sie hingingen, sollten sie ihre Säuglinge im Tragetuch mitnehmen. Diese Anschauung verbreitete sich dann auch rasch in Europa.

Ein weiterer, uralter Brauch der Mütter verschiedener Naturvölker ist es auch, daß sie dem Säugling, den sie ja immer mit sich herumtragen, sobald er weint, ihre Brust reichen, um ihn zu beruhigen.Teilweise wohl aufgrund dieser Berichte, verbreitet sich heute auch in den Vereinigten Staaten die Sitte, daß man dem Säugling, sobald er zu weinen anfängt, die Brust gibt. Er wird Tag und Nacht gestillt, auch noch nach dem ersten Lebensjahr. Wenn er nicht gestillt wird oder das Kind schon entwöhnt ist, steht immer ein Fläschchen mit Milch bereit; am Anfang steckt es die Mutter dem weinenden Kind in den Mund, später greift das Kind selber nach dem Fläschchen.

Man interessiert sich nicht dafür, warum das Kind weint, ob es hungrig ist oder ob ihm etwas anderes fehlt, selbst dann nicht, wenn das Kind schon sprechen kann. Wenn es unruhig wird und weint, gibt man ihm einfach immer zu trinken – das Fläschchen steht Tag und Nacht zu seiner Beruhigung bereit.

Diese Vorgehensweise ist nicht mit einer Form des Selfdemand-Systems zu verwechseln. Im Selfdemand-System füttert man die Säuglinge nicht nach einem Zeitplan, sondern versucht, sie ihren Bedürfnissen gemäß zu füttern, d.h., dann, wenn sie hungrig sind und zu essen wünschen.

Davon ausgehend, daß das bei verschiedenen Naturvölkern beobachtete mütterliche Verhalten eine Äußerung des mütterlichen Urinstinktes sei, hat man also versucht, dieses Verhalten auch der modernen Mutter nahezulegen.

Bei diesen Naturvölkern ist jede Mutter selbstsicher, schaut ruhig ihrer Entbindung entgegen, folgt den dort üblichen Entbindungsgewohnheiten und der Art, wie man mit Säuglingen umgeht. Das ist für sie das Natürliche. Sie hat keine Probleme damit, wann sie ihr Kind stillen, wie sie mit ihrem Kind umgehen, wann und wie sie es herumtragen soll, wie sie sich ihm gegenüber verhalten soll, wenn es sich schon freier bewegt; wie, wann und was sie die Kinder lehren – und wie sie sie in das Leben der Erwachsenen einführen soll. Sie empfindet es so als richtig, wie sie es tut; für sie ist dies natürlich, „so muß man es machen", „so ist der Brauch". Dies mitzuerleben, kann ohne Zweifel eine überwältigende Erfahrung sein.

So stellt sich nur die Frage, ob diese Mütter, die man nun als Vorbild nehmen wollte, die selber fast noch in einer Urgemeinschaft leben, tatsächlich ihrem mütterlichen Urinstinkt folgen, und daher ihre Kinder so ausgeglichen, friedlich und sicher aufwachsen? Genauer formuliert: wie bildet sich innerhalb der einzelnen Stämme solch eine einheitliche Form des Verhaltens aus?

Die Antwort auf diese Frage ist schon lange bekannt. Die Umweltbedingungen und die gesellschaftlichen Verhältnisse innerhalb des Stammes bestimmen die menschlichen und auch die mütterlichen Verhaltensweisen. Sie bilden sich im Laufe von Jahrhunderten aus und werden zu unabänderlichen Traditionen, die streng eingehalten werden müssen. Das haben bereits verschiedene Soziologen und Anthropologen im Detail aufgedeckt und beschrieben. Diese Traditionen sind außerordentlich stabil, denn die Lebensweise der Stämme hat sich im Laufe der Jahrhunderte kaum verändert. Alle Stammesmitglieder lebten so und gaben ihren Kindern eine solche Erziehung, so daß die alten Bräuche am Leben blieben. Die Traditionen werden von den Alten des Stammes bewahrt, aber nicht sie sind die oberste Instanz, sondern die verschiedenen Götter und Geister, die im Guten und Bösen, mit Segen und Verderben das Leben der Säuglinge und der anderen

Menschen beeinflussen. Dementsprechend gibt es genaue und detaillierte Vorstellungen darüber, was man wann und wie zu tun hat. So wird zum Beispiel bei den Zinacanteco-Indianern jedes Neugeborene für ungefähr eine halbe Stunde nackt auf den Rand der Feuerstätte gelegt, mit einem Tuch unter seinem Rücken, und während dieser Zeit werden rituelle Lieder gesungen, um es vor Geistern zu beschützen. Dann werden sein Kopf und sein Gesicht bedeckt, damit der böse Blick schlimmer Geister es nicht erreicht. Es wird dann einen Monat lang in den Armen der Mutter getragen. Wenn sie ruht, wird der Säugling eingewickelt neben ihr auf den Rücken gelegt. Später trägt die Mutter den Säugling in einem Tuch, dem „Reboso", an ihren Körper gebunden mit sich. Das Gesicht des Säuglings wird drei Monate lang bedeckt. Auch später bestimmen in allen Einzelheiten vorgeschriebene Bräuche, wie mit den Kindern, bis sie erwachsen sind, umgegangen wird.

Das Einhalten dieser Tradition verläuft im allgemeinen unproblematisch, denn die Mütter, die Väter, jeder Mann, jede Frau in diesem Stamm wurden auf diese Weise erzogen. An wen auch immer sich die Mutter wendet, bekommt sie dieselben Ratschläge und an wen immer sich das Kind wendet, ist es demselben Einfluß ausgesetzt. Dadurch gliedert sich das Kind im Laufe seiner Entwicklung ohne größere Erschütterungen in die Gesellschaft des Stammes ein.

In solchen Stämmen spricht uns die Sicherheit des mütterlichen Verhaltens und die Friedlichkeit der Säuglinge an. Wenn wir uns allerdings die Bräuche verschiedener Stämme näher anschauen, werden wir feststellen, daß das mütterliche Verhalten sehr voneinander abweicht. Was in einem der Stämme von den Müttern als „natürlich" und als richtig empfunden wird und wonach sie handeln, empfinden Mütter eines anderen Stammes gar nicht als richtig. Eine Erklärung mag darin zu finden sein, daß verschiedene Stämme ihre Kinder zu verschiedenen Verhaltensweisen erziehen wollen. Es gibt z. B. im Gegensatz zu dem beschriebenen Indianerstamm, bei dem zwischen den Menschen Friede herscht und sie einander und auch anderen ähnlichen Stammesgemeinschaften helfen, andere Stämme, wie die Mundugumoren in Neu-Guinea, von denen beschrieben wurde, daß ein jeder des anderen Feind sei. Da mißtrauen die Eltern sogar ihren eigenen Kindern. Es ist klar, daß sie auch in der Kindererziehung anders vorgehen werden. Es bleibt also festzustellen, daß verschiedene Stämme sich in ihren Erziehungsbräuchen durchaus unterscheiden.

Es gibt Stämme, in denen die Kinder sich reibungslos, ohne Erschütterung in die Stammesgemeinschaft einfügen. Aber es gibt auch Stämme wie z.B. in Uganda, wo der strikte Brauch herrscht, daß eine Mutter ihr Kind im Alter von vier Jahren

vollständig und ohne Vorwarnung preisgibt und sich selbst überläßt. Man schickt es dann gewöhnlich zu Verwandten in ein anderes Dorf oder zu Nachbarn, damit es dort weitererzogen wird. Die Eingliederung dieser Kinder in ihre Gesellschaft geht also nicht reibungslos vor sich. Man beschreibt, daß bei dieser Trennung von der Mutter ein Teil der Kinder sogar zugrunde geht. Und doch empfinden die Erwachsenen, daß man so vorgehen müsse.

Einerseits gibt es Stämme, in denen die Mütter geduldig und aufopferungsvoll ihre Säuglinge pflegen. Andererseits gibt es aber auch solche Stämme, wie z.B. die Samoa in Polynesien, in denen die Mütter sich nach der Geburt ihrer Säuglinge nicht viel um sie kümmern, obwohl sie, so lange sie sie stillen, mit ihnen zusammen schlafen. Sie überlassen schon das Kleinkind den sechs- bis siebenjährigen Geschwistern. Die Mutter kontrolliert auch nicht, wie sie mit dem Säugling umgehen. Interessant ist, daß in diesem Stamm die Säuglinge viel in den Hütten auf dem Boden herumkriechen und -krabbeln. Solange wie möglich lassen sie nicht zu, daß die Kinder sich aufstellen. Bis zum vierten Lebensjahr dürfen sie mit Erwachsenen nicht stehend sprechen.

Allein schon die Erfahrungen von Roheim lassen uns stark bezweifeln, ob wir einem sogenannten natürlichen, mütterlichen Instinkt wirklich vertrauen können. Roheim fand in den 30er Jahren einen im übrigen friedlichen Stamm, in dem die Mütter jedes zweite, neugeborene Kind aufaßen. Ebenso gibt es Stämme, in denen man das unerwünschte neugeborene Mädchen umbringt. Man tötet das Neugeborene auch dann, wenn Unstimmigkeit zwischen den Eltern herrscht.

Der Zusammenhang zwischen den Lebensbedingungen und Erziehungsbräuchen bei Säuglingen ist deutlich. Der Brauch, die Säuglinge immer zu tragen, wird z.B. aus den Umständen verständlich, unter denen solche Stämme leben, die keine Hütten bauen, denn der Steppen– oder Waldboden ist kein geeigneter Platz, um einen Säugling gefahrlos hinzulegen. Das passive Verhalten und die mangelnde Eigeninitiative, die bei den – dem Tragealter entwachsenen – Kleinkindern auffällt, beschreibt Brazelton von den Kindern der in Südmexiko lebenden Indianerstämme. Offensichtlich ist dieses Verhalten auch wünschenswert, damit die alte Stammesordnung jahrhundertelang unverändert erhalten bleibt und sich fortsetzt. Diese Bräuche reproduzieren immer aufs neue die für ihre jeweilige Gesellschaftsordnung nötigen Menschen.

Obwohl dies nur herausgegriffene Beispiele sind, geht aus ihnen doch deutlich hervor, daß hier nicht vom sogenannten natürlichen, mütterlichen Instinkt oder Verhalten die Rede ist, sondern von traditionellen Verhaltensweisen und Gebräuchen.

Nun können wir uns die Frage stellen, ob es sinnvoll ist, unseren unsicher gewordenen Müttern zu helfen, indem wir ihnen Verhaltensweisen – die sich unter anderen gesellschaftlichen Verhältnissen ausgebildet und bewährt haben – empfehlen. Und ich meine, diese Frage wäre selbst dann berechtigt, wenn wir echte Erscheinungen des mütterlichen Instinktes übertragen wollten.

Wie wir gesehen haben, ist diese Natürlichkeit und Sicherheit, die auch wir erreichen möchten, die Folge einer einheitlichen, sich kaum ändernden, traditionswahrenden, sich selbst reproduzierenden Gesellschaftsordnung, die sich außerordentlich langsam entwickelt. In unserer, sich schnell verändernden vielseitigen Welt gibt es keine Stabilität dieser Art. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß es unter unseren Verhältnissen, in denen es keine einheitlichen Bräuche der Säuglingserziehung gibt, in dem die schnelle Entwicklung unserer Kenntnisse den Anspruch zur Änderung der schon entstandenen ausgebildeten Bräuche mit sich bringt, viel schwerer ist, Mutter zu sein und sein Kind entsprechend zu erziehen, als unter den sich nicht oder kaum verändernden Verhältnissen der Naturvölker.

Unter anderem entstehen gerade daraus die Schwierigkeiten der modernen Mütter und dies besonders nach der Auflösung der Großfamilien. Von diesem Gesichtspunkt aus kann ich nicht genug betonen, wieviel leichter eine Mutter es hat, die in einer Gesellschaft lebt, wo jahrhundertelang jeder der gleichen Erziehungstradition folgt und man dies nicht als Einschränkung, sondern als „natürlich" betrachtet, wie detailliert auch immer vorgeschrieben wird, was, wann und wie man etwas zu tun hat.

In Ermangelung einer einheitlichen, stabilen Tradition sind unsere Mütter unsicher. Sie benötigen Hilfe; sie suchen nach zeitgemäßen Pflege– und Erziehungsmethoden und begrüßen darum wahrscheinlich oftmals alles, was sie als neu und modern empfinden und was relativ leicht zu verwirklichen ist.

In diesem Zusammenhang sind wir aber durchaus neuen Gefahren ausgesetzt. Den kranken Menschen, das kranke Kind schützen strenge Vorschriften vor der unverantwortlichen Einführung neuer Medikamente. Den gesunden Säugling schützt aber nichts davor, daß an ihm ohne Kontrolle und ohne die nötige Vorsicht, Verfahren – entweder nach altem Muster oder nach neuen Erkenntnissen – durchgeführt werden. Dabei wird häufig außer acht gelassen, wie sich das Unerprobte, neu Eingeführte auf die Lebensweise des Kindes und auf seine spätere Entwicklung auswirken wird.

Die verbreiteten Ratschläge, auf denen einige Erziehungsmoden für Säuglinge beruhen, sei es, daß sie Urmustern oder neuen Erkenntnissen folgen – was oft miteinander verflochten ist –, sind in vielen Fällen nicht fundiert.

Bei näherer Untersuchung dieser sich in den letzten Jahren verbreitenden Erziehungsmethoden scheint eine gewisse Auswahl stattzufinden. Es scheint, daß sich in erster Linie jene Verhaltensweisen schnell verbreiten, die leicht durchzuführen und durch das Übernehmen einer Teilaktion auch schon beendet sind. Man fühlt sich dadurch „up to date" und hat das Gefühl, den modernsten Erziehungsmethoden zu folgen.

Mit einigen Beispielen möchte ich illustrieren, was ich behauptet habe. Sehr schnell verbreitete sich in den Vereinigten Staaten, in Deutschland und auch bei uns in Ungarn der Brauch, daß die Mütter ihre Säuglinge möglichst den ganzen Tag mit sich herumtragen. Eng an den Körper der Mutter geschmiegt, soll der Säugling angeblich ruhiger sein und weniger weinen. Da schon allgemein bekannte Versuche gezeigt haben, daß die Neugeborenen vertikal gehalten aktiver auf ihre Umgebung reagieren als in horizontaler Lage, bildete sich der Brauch aus, daß man die Kinder, um ihre intellektuelle Entwicklung zu fördern, möglichst vertikal trägt.

Da man das Kind nicht den ganzen Tag auf dem Arm tragen kann, fertigte man solche Tücher und Tragevorrichtungen an, in denen das Kind vertikal getragen werden kann. Man konstruierte auch Sitzgelegenheiten, in denen man das Kind in sitzender Stellung fixieren kann, um es so an der Seite oder auf dem Rücken tragen zu können. Allerdings können sich die Kinder darin nicht mehr an den Körper des Tragenden anschmiegen.

In den Vereinigten Staaten und in Deutschland hatte ich häufig die Gelegenheit, Müttern zu begegnen, die ihre Säuglinge im Alter von wenigen Wochen vertikal an sich gebunden mit sich trugen. Die Ironie der Situation ist, daß der vertikal getragene Säugling sehr oft nicht aus diesen Tragevorrichtungen herausieht. Man hält ihn in der Vertikalen, damit er auf die Außenwelt wacher reagieren kann, schließt ihn aber gleichzeitig von ihr aus. Zum Beispiel saß eine junge Frau in Deutschland in einem meiner Vorträge, die einen gestrickten Sack um den Hals trug. Erst als ein Weinen zu hören war, erwies sich, daß sie darin ihren erst einige Wochen alten Säugling trug. Bei einer anderen Gelegenheit traf ich Eltern, die eine Mütze für ihren Säugling kauften. Als sie ihm die Mütze anprobieren wollten, mußten sie den geschlossenen Sack, in dem sich das Kind befand, erst öffnen.

Dem oberflächlichen Betrachter erscheint es, als ob auf diese Weise das Leben des Säuglings und auch das der Mutter friedlicher wäre. Das täuscht aber leider. Bei verschiedenen Konferenzen in Kalifornien wendeten sich viele Mütter mit der Frage an mich, was sie tun sollten, damit sie ihren Säugling nicht nächtelang schon vom frühesten Alter an herumtragen müßten. Sobald sie ihn ins Bett legten, würde er zu weinen beginnen. Selbst wenn sie ihn vorher auf ihrem Arm einschlafen

ließen, würde er nach wenigen Minuten anfangen zu weinen und solange schreien, bis sie ihn wieder aufnahmen. Ich wußte ihnen in dem Moment nicht zu helfen, da ich während meiner vieljährigen Praxis als Kinderärztin diese Erfahrung nicht hatte. Bei gut versorgten, gesunden Säuglingen kam dies nur ganz selten vor, selbst wenn sie tagsüber viel herumgetragen wurden. Diese Säuglinge wurden aber zur Beruhigung in horizontaler Lage auf dem Arm getragen. Jene verzweifelten Eltern aber haben ihre Säuglinge von Geburt an tagsüber und tagelang vertikal getragen. So wurde ihrem Kind die senkrechte Lage zur Gewohnheit, sei sie auch noch so unbequem. Die waagerechte Lage, an die sich der Säugling infolge ständigen vertikalen Getragenwerdens nicht hatte gewöhnen können, ist ihm folglich fremd und gibt ihm keine Sicherheit. Sobald er sich im Schlaf ein wenig bewegt oder sein Schlaf oberflächlicher wird, wacht er auf und beginnt zu weinen. Dann nimmt man ihn auf und er kommt nicht nur auf den Arm, sondern wird wieder senkrecht getragen und dies nicht nur tagsüber, sondern auch nachts.

In den vertikalen Tragevorrichtungen ist der Säugling und besonders das Neugeborene nicht nur in einer unbequemen Lage, sie werden nicht nur in einer gekrümmten Körperhaltung zur Unbeweglichkeit verdammt, sondern sie werden gleichzeitig auch an diese unphysiologische, zur Passivität zwingende Lage gewöhnt. Wenn sie nun, auf den Rücken gelegt, eigentlich die Gelegenheit bekommen, sich zu dehnen, zu strecken und zu räkeln, um ihren Körper wirklich auszuruhen und sich auch bewegen können, fühlen sie sich in dieser Lage nicht wohl.

Ein heute weit verbreitetes Argument dafür, daß die Mutter ihr Kind so viel wie möglich bei sich am Körper tragen soll, ist auch, daß sich auf diese Weise beide zusammen bewegen, während sie arbeitet, tanzt usw. Dadurch würde der Säugling lernen, sich geschickt und schön zu bewegen. Diese Argumentation berücksichtigt aber nicht die grundlegenden Forschungen, die bewiesen haben, daß sich das Kind aufgrund passiver Lageveränderungen nicht aktiv bewegen lernt. Die Rückmeldung ist eine andere als bei der aus eigener Initiative ausgeführten, aktiven Bewegung. Bei passiver Bewegung lernt das Kind höchstens, sich mit Hilfe von Reflexen zu adaptieren, als Antwort auf äußere Wirkungen. Aber das ist es ja nicht, was der Säugling in erster Linie erlernen muß.

Ich denke, es wäre besser, dem Säugling das ihm entsprechende Bewegungsfeld zu sichern, statt ihn in Tüchern oder ähnlichem herumzutragen. In den Urwäldern kann man den Säugling wirklich nur dann auf den Boden lassen, wenn er sich gut fortbewegen kann. Später haben diese Kinder aber auch reichlich Gelegenheit, sich den ganzen Tag über frei zu bewegen. Das Gelände, das ihnen dafür zur Verfügung

steht, ist mit seinen ganzen Unebenheiten, Baumwurzeln und Sträuchern sehr gut zur Korrektur der Bewegungen geeignet.

Wir aber können unseren Säuglingen von Geburt an eine sichere, ruhige Liegestätte bieten, ein Bett, dann einen Platz zum Spielen. Später jedoch sind ihre Bewegungsmöglichkeiten allgemein begrenzter als bei den Naturvölkern. Somit haben sie auch weit weniger Möglichkeit, ihre Bewegungen zu korrigieren.

Ein weiteres und häufig wiederkehrendes Argument dafür, daß man das Kind in verschiedenen Hilfsmitteln nah am Körper tragen sollte, ist, daß man damit für die Ausbildung eines guten Kontaktes sorge. Ich empfehle hierzu, sich auf den Straßen in den öffentlichen Verkehrsmitteln oder Warenhäusern anzusehen, was für ein „Kontakt" es ist, den die Mutter im allgemeinen hierbei mit dem Säugling hat, den sie auf diese Weise bei sich trägt. Sogar auf den Reklamefotos der Utensilien, in denen man die Kinder herumträgt, ist in dieser Hinsicht meist nur Negatives zu sehen.

Man empfiehlt das Herumtragen auch, weil das Kind auf diese Weise nicht an einen Platz gebunden sei und mehr Stimulation bekomme. Es ist fast schon zur Banalität geworden, daß sich ein Säugling in einer reizarmen Umgebung nicht entsprechend entwickelt. Um eine gute Entwicklung zu erreichen, benötigt er Stimulation. Zu diesem Resultat kam man aufgrund von Beobachtungen an Säuglingen, die in Familien vernachlässigt wurden oder in Institutionen lebten.

Stimulation ist für jeden Säugling notwendig, wenn man „stimulieren" in dem Sinne versteht, wie es Wallon beschreibt: „Umgebung bedeutet für das Kind alles, worauf es mit seinen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln wirken kann, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Unter Umgebung, auf die sich seine Aktivität richtet, sind gleichzeitig die stimulierenden Elemente zu verstehen, die seine Handlungen bestimmen."

Wenn wir uns also bemühen, die Umgebung des Säuglings, auf die seine Aktivität sich richtet, so zu gestalten, daß er sich darin seiner Entwicklungsebene gemäß betätigen kann, und wenn wir so mit ihm umgehen, daß wir auch während seiner Pflege darauf achten, ihm seine Bewegungsversuche zu ermöglichen und daß er sich seinen Interessen und seinem Bewegungsanspruch entsprechend mit den ihn umgebenden Gegenständen aktiv beschäftigen kann, dann – und nur dann – sichern wir ihm die zu seiner Entwicklung notwendige Stimulation.

Dazu ist eine fortwährende Aufmerksamkeit und ein einfühlendes Verständnis nötig, und dies verlangt immer wieder eine wohldurchdachte Gestaltung seiner Umgebung. Leider ist statt dieser Stimulation eine andere Auslegung von „Stimulation" entstanden, die nicht auf das Liebgewinnen der täglichen Freuden und

auf das Entfalten der Aktivität des Kindes gerichtet ist, sondern das Kind einfach nur unterhalten will. Das ist aber keine einfache Stimulation mehr, sondern eine „Extrastimulation". Als Resultat dieses Mißverständnisses hängt man im Blickfeld des Säuglings über seinem Bett Spielzeug auf. Gelegentlich auch sogenanntes entwicklungsförderndes Spielzeug, das mit Hilfe von verschiedenen komplizierten Mechanismen funktioniert, z. B. entsprechende Mobile. Strampelt der Säugling und berührt dabei das Spielzeug, gibt es Töne, wechselt die Farbe oder beginnt sich zu bewegen. In seinem Gesichtskreis geschieht also Verschiedenes an besonders starken, auffordernden Reizen, die seine Aufmerksamkeit eine Zeit lang fesseln. Dabei erfährt er, daß er nur strampeln muß und schon spielt sich ein ganzes Theater vor ihm ab. Der Säugling sieht und hört Verschiedenes, für das er noch nicht reif genug ist und wofür er sich von sich aus vielleicht noch gar nicht interessieren würde. Auf diese Weise schwächt man leicht sein Interesse an den Bewegungen seiner eigenen Hände oder seinen übrigen Bewegungsversuchen. Diese Art von Unterhaltung lenkt die Aufmerksamkeit von der sich ihm im täglichen Leben natürlich bietenden Vielfalt des zu Erlernenden ab. Diese Moden der Säuglingsunterhaltung lenken auch die Aufmerksamkeit der Mutter davon ab, daß sie für eine dem Säugling entsprechende Umgebung sorgt, die ihm Möglichkeiten bietet, Erfahrungen zu sammeln – Erfahrungen, die seinem Reifegrad entsprechen.

So wird dem Säugling von Anfang an diese Art komplizierten Spielzeugs gegeben, und er stellt sich auf für ihn nicht adäquate stark auffordernde Reize ein, gewöhnt sich an sie und erwartet sie deshalb auch. Es interessiert ihn kaum noch das Entdecken von immer interessanter werdenden Dingen, die ihm das tägliche Leben zum Erforschen bieten könnte. Vielleicht könnte man sogar sagen, daß auf diese Weise dem Verlangen nach Drogen geradezu Vorschub geleistet wird.

Zum Glück wird ein Teil der Säuglinge dieses Spielzeugs, mit dem er selbst wenig anfangen kann, bald überdrüssig und er wendet sich trotz des ihn umgebenden Spektakels jenen Möglichkeiten in seiner Umgebung zu, mit denen er altersgemäß spielen kann.

Auch das Unterrichten des Säuglings hat einen neuen Aufschwung genommen, seit man bewiesen hat, daß das Neugeborene mehr kann und auch über eine größere Lernkapazität verfügt, als man es bisher angenommen hatte. Diese Lernkapazität will man zur Entwicklungsförderung verwenden. Das hat in der Praxis oft zur Folge, daß man dem Säugling z. B. mit viel Mühe etwas beibringen möchte, was er selbständig viel besser erlernen würde, und auch solche Sachen, die er nur macht, um den Erwachsenen gefällig zu sein, dessen Sinn er aber nicht

versteht. Es wird auf diese Weise viel wertvolle Zeit des Kindes in Anspruch genommen, in der es frei spielen könnte. Nicht selten verliert es dadurch leider auch die Lust am freien Spiel. Wenn es trotz allem zu spielen beginnt, läßt man es oftmals nicht seinem Entwicklungsniveau entsprechend agieren, weil man es an der Zeit findet, ihm höher entwickelte Spielarten beizubringen.

So sah ich z. B. in einer gut geführten Krippe ein ungefähr einjähriges Kind auf dem Boden herumkriechen. Es nahm eine kleine Lokomotive aus Holz in die Hand und drehte sie mit viel Interesse, betastete sie und untersuchte sie. Eine Erzieherin bemerkte dies, ging hin, nahm das Spielzeug aus der Hand des Kindes, rollte es auf den Rädern hin und her und sagte zu ihm: „so muß man damit spielen". Als sie wegging, nahm das Kind die Lokomotive wieder auf, drehte sie, untersuchte sie, drehte sie um und berührte sie mit großem Interesse. Die Erzieherin ging wieder zu ihm hin, nahm die Lokomotive wieder aus seinen Händen und während sie sie hin und her rollen ließ, sagte sie nochmal „So muß man damit spielen". Als die Erzieherin ging, ließ das Kind die Lokomotive stehen und kroch weg. Es hatte das Interesse verloren.

Das Unterrichten der Kleinkinder geht oft noch sehr viel weiter als in der eben geschilderten Situation. So bringt man z. B. in den Vereinigten Staaten zweijährigen Kindern das Maschineschreiben bei, um ein groteskes Beispiel unter vielen herauszugreifen.

Ein abschreckendes Beispiel dieser Tendenz ist das auch in Ungarn vor einigen Jahren erschienene Buch von Geneviève Painter. Nach einem vorgeschriebenen, systematischen Lehrgang soll die Mutter täglich einen bestimmten Lehrstoff mit dem Säugling durchnehmen. Die Autorin schlägt auch zahlreiche Maßnahmen vor, die darauf abzielen, die Adaption und Orientierung des Kindes ernstlich zu erschweren. So soll man z. B. das Bett des Kindes immer wieder an einen anderen Ort stellen und es im Bett immer wieder woanders hinlegen, sogar auch während des Fütterns soll die Mutter seine Lage im Schoß immer wieder ändern. Sie rät unter anderem auch, das Kind zeitweise mit dem Kopf nach unten, an den Füßen gehalten, hängen zu lassen.

Wir könnten uns fragen, wie es möglich ist, daß trotz dieser verschiedenen Versuche die Mehrzahl der gesunden Säuglinge sich bei einer liebevollen Mutter dennoch gut entwickeln und im großen und ganzen auf den oberflächlichen Beobachter einen guten Eindruck machen.

Dabei spielt eine entscheidende Rolle, daß die Adaptionsbereitschaft eines gesunden Säuglings sehr groß ist. Innerhalb gewisser Grenzen hält er fast alles aus. Bei einzelnen Hopi–Indianer Stämmen bleibt er z. B. monatelang in Rückenlage

auf einem Brett gebunden friedlich und gut gelaunt. Das ist aber kein Beweis dafür, daß solch eine Maßnahme für den Säugling und seine weitere Entwicklung angemessen ist und daß es richtig wäre, seine Entwicklung auf diese Weise zu beeinflussen.

Ich möchte jetzt noch andere, die Entwicklung und Erziehung betreffende, neue wesentliche Erkenntnisse erwähnen.

In den letzten Jahren erschienen zahlreiche Arbeiten über die Kompetenz des Säuglings und darüber, wie wichtig es sei, diese im Interesse der Entwicklung seiner Persönlichkeit zu ermöglichen. Andere Arbeiten betonen, wie wichtig die gemeinsame Tätigkeit oder Interaktion von den ersten Lebenstagen an für die Bildung der Mutter-Kind-Beziehung sei. Ferner haben Forschungen gezeigt, daß die aus eigener Initiative ausgeführten Bewegungen und Handlungen in der Entwicklung des Kindes eine wesentliche Rolle beim Lernen sowie bei der Ausbildung seines Körperschemas spielen. Sie sind wesentlich bei der Entwicklung des Willens und der Ausdauer, beim Erlernen des Planens von Handlungen und beim Kennenlernen der Umwelt.

Aber diese Erkenntnisse werden kaum im täglichen Leben verwirklicht. Wie schon erwähnt, werden meiner Erfahrung nach die neuen Erkenntnisse nur in Teilaspekten übernommen. In erster Linie dann, wenn dies mechanisch geschehen kann, keine persönliche Zuwendung erfordert und an den traditionellen Formen der Mutter-Kind-Beziehung nichts ändert. Das Umsetzen wissenschaftlicher Resultate und Erkenntnisse in die Praxis, bei der die Mutter ihr mütterliches Verhalten dem Säugling gegenüber bzw. die Eltern ihre Einstellung zu seiner Erziehung verändern müßten, ist viel schwieriger und stößt oft auf fast unüberwindbare Widerstände.

Aus dem Forschungsgebiet der Bewegungsentwicklung möchte ich ein Beispiel dazu erwähnen: In vielen Ländern der Welt setzen die Mütter bzw. Eltern den Säugling auf, bevor er sitzen kann, damit er das Sitzen lernt, sie stellen ihn auf, bevor er stehen kann, damit er das Stehen lernt und sie führen das Kind an den Händen, um ihm das Gehen beizubringen, bevor es von sich aus dazu fähig ist. Für sie ist das die natürliche Kontaktaufnahme mit dem Kind, denn es freut die Eltern und den Säugling, und so glauben sie, daß sie auf diese Weise eine gute Beziehung zueinander aufbauen. Wir wissen aber, daß es überflüssig, ja sogar schädlich für die Bewegungsentwicklung ist, das Kind aufzusetzen, aufzustellen oder an den Händen zu führen. Wir wissen heute schon, daß der gesunde Säugling, für dessen Bewegungsmöglichkeit gesorgt wurde, selbständig aus eigener Initiative von der Rückenlage ausgehend, über Drehen, Rollen, Bauchkriechen und Krabbeln auf

allen Vieren zum Sitzen, Stehen und Gehen kommt und dabei außerdem lernt, sich gut und geschickt zu bewegen. Vergeblich wurde die bedeutende Auswirkung dieses Entwicklungsvorganges auch auf die Persönlichkeitsentwicklung und auf die Entwicklung der Kompetenz der Säuglinge beschrieben – man setzt und stellt die Kinder auf und „hilft" ihnen nach wie vor beim Gehenlernen. Dieser Gepflogenheit widersprechen im allgemeinen weder die Ärzte noch die Psychologen. Dies alles machen die Eltern natürlich zu einer Zeit, in der die Kinder zu diesen Leistungen noch nicht reif sind. Wären sie schon reif dazu, bräuchte man sie nicht zu stimulieren und das Kind würde die Kraft und „Hilfe" des Erwachsenen nicht benötigen. Bei dieser herkömmlichen Verhaltensweise sind die Eltern aktiv und tun etwas mit dem Kind. Das Kind ist passiv und freut sich über den Erfolg, den die Mutter mit ihm erreicht hat.

Wir wissen aber aus unseren Forschungen, daß eine aktive Zusammenarbeit beider Teile notwendig ist, um einen guten Kontakt auszubilden, auch dann, wenn es sich um die Beziehung eines Erwachsenen zu einem Säugling handelt. Und wir wissen, welch weitreichende Rolle dies in der Erziehung des Säuglings zur Kompetenz und bei der Entfaltung seiner Persönlichkeit spielt. Aber wenige machen sich auf den Weg, diese Erkenntnisse ins tägliche Leben umzusetzen.

Es scheint schwerer zu sein, das Kind nach eigener Lust und Initiative, in seinem eigenen Zeitmaß frei spielen zu lassen und sich darüber zu freuen, was es von sich aus unternimmt, als es den ganzen Tag auf dem Arm zu tragen. Es wird deswegen schwieriger sein, weil es eine wesentliche Veränderung des gewohnten Verhaltens voraussetzt. Das habe auch ich damals nicht vorausgesehen, als ich meine mit der Bewegungsentwicklung zusammenhängenden Erkenntnisse formuliert habe.

Es ist wesentlich schwieriger, etwas Neues in die Praxis umsetzen, das nicht nur ein mechanisches Übernehmen bedeutet, sondern eine grundlegende Änderung der bisherigen Anschauungs- und Handlungsweise. Wenn wir den Säugling als aktiv teilnehmenden Partner akzeptieren und ihm helfen wollen, daß er aufgrund eigener Erfahrungen sich selbst und die Welt kennenlernen kann, ist es wichtig, daß wir ihm seine eigene Initiative von Anfang an ermöglichen und die Art und Weise seiner Entwicklung auch dann schätzen, wenn er noch nicht so weit ist, wie wir es gerne hätten.

Ich habe ein Beispiel aus dem Gebiet der Bewegungsentwicklung gebracht, aber ich hätte in diesem Zusammenhang auch genausogut eines aus der Eltern-Kind-Beziehung erwähnen können. Man schreibt viel darüber, wie wichtig die gute Verbindung und Kooperation zwischen Säugling und Mutter sei. Aber selbst bei einer Annahme dieser Erkenntnisse bleiben sie in der Praxis oft auf Teilaspekte der

Beziehung beschränkt. So soll das Kind z. B. auf dem Schoß und in Körpernähe sein, und es soll Hautkontakt haben usw. – Auch dort, wo man über den Inhalt der Interaktion ausführlicher schreibt, beschränkt sich das meist auf solche Themen wie das Spielen mit dem Kind, das bei weitem nicht die wichtigste und meiste Zeit im gemeinsamen Tagesablauf ausmacht. In der Literatur, in der die Art der Interaktion und ihre Möglichkeiten behandelt werden, findet sich kaum eine Analyse der Tätigkeiten, die die Betreuenden des Kindes täglich mehrmals am und mit dem Kind verrichten. Es wird kaum die Zusammenarbeit innerhalb der Pflegesituation erwähnt, wenn der Erwachsene das Kind aufnimmt, wickelt, badet, an- oder auszieht und ihm zu essen und zu trinken anbietet. Ganz besonders wenig finden wir in der Literatur über den Anfang dieses Zusammenwirkens während der Neugeborenenperiode. Dieses Zusammenwirken spielt aber eine wesentliche Rolle in der Ausbildung der Mutter-Kind-Beziehung, wie wir durch Forschungen beweisen konnten.

Das ist meiner Ansicht nach das Gebiet, auf dem die Eltern Anleitung benötigten. Jedoch nicht durch das Kopieren von urzeitlichen Sitten und Bräuchen, sondern indem wir den Eltern helfen, ihre Kinder und deren Bedürfnisse besser kennenzulernen, die günstigste Art und Weise der Zusammenarbeit auszubilden und eine entsprechende Umgebung zu schaffen, in der die Kinder aktiv und selbständig tätig sein können. Damit ermöglichen wir beiden Teilen ein friedliches Zusammenleben. Die Eltern brauchten auch darin Unterstützung, häufige Spannungen vermeiden zu lernen, die entstehen, indem sie bei ihren Säuglingen solche Gewohnheiten anlegen, die ihnen später beim Zusammensein unnötige Sorgen bereiten und ihr eigenes Leben und das Leben ihres Kindes erschweren.

Soweit meine Gedanken zu den vor allem im Ausland beobachteten und oft mit psychologischen Untersuchungen begründeten Arten des Umgangs mit Säuglingen. Meine angeführten Beispiele mögen verdeutlicht haben, daß die Versuche, gewisse Bräuche der Naturvölker einfach auf unsere zivilisierte Gesellschaft zu übertragen, nicht zu dem gewünschten Resultat führen können. Statt dessen sollte man den Eltern bei der Ausbildung einer menschlicheren Beziehung zu ihren Kindern behilflich sein, statt der üblichen, in der der „allwissende" Erwachsene dem „nichts-wissenden" Säugling alles beibringen zu müssen glaubt. Wir sollten dahin wirken, daß sie nach und nach immer mehr Verständnis für die selbständige Aktivität des Kindes entwickeln, was auch eine bessere Kooperation bei der Erziehung des Kindes mit sich bringt.

Nur indem wir sie dabei unterstützen, eine menschliche, bewußtere Beziehung zu ihrem Säugling zu entwickeln, können wir den Müttern mit unseren Hinweisen

behilflich sein. Auf diesem Weg können die Eltern erleben, daß im Zusammensein mit ihrem Säugling ihr eigenes Leben und vor allem das Leben ihrer Kinder ruhiger, ausgeglichener und friedlicher wird – auch unter den sich immer rascher verändernden, gesellschaftlichen Verhältnissen unserer Zeit.

Der Verein Mit Kindern wachsen e.V.

Der Verein Mit Kindern wachsen e.V. besteht mittlerweile seit mehr als zwanzig Jahren. Unsere Aktivitäten richten sich an Menschen, die mit Kindern neue Wege gehen wollen – Wege, die ein Kind von Anfang an als fühlendes Subjekt respektieren, seine Integrität bewahren und es ihm erlauben wollen, sich nach seinem eigenen inneren Gesetz zu entfalten. Dabei haben sich in den letzten Jahren folgende Schwerpunkte herausgebildet:

Die Zeitschrift Mit Kindern wachsen
Unsere Zeitschrift erscheint vierteljährlich. Zusätzlich bringen wir in unregelmäßigen Abständen themenbezogene Sonderhefte heraus, wie z. B. unser Special zum Thema Säuglinge und Kleinkinder.

Seminare und Fortbildungen
Über diese Aktivitäten hinaus organisieren wir Fortbildungen, Seminare und Vorträge mit verschiedenen Referenten, die unserer Arbeit nahe stehen, wie z.B. mit Myla & Jon Kabat-Zinn, Prof. Remo Largo, Jesper Juul, Katharina Martin, Lienhard Valentin, Marie Martin und anderen.

Weitere Informationen über uns, unsere Zeitschrift und unsere Arbeit finden Sie im Internet unter www.mit-kindern-wachsen.de oder bei Mit Kindern wachsen e.V., Vereinsbüro Freiburg, Zechenweg 4, 79111 Freiburg, Tel. +49.(0)761.47 99 540, Fax +49.(0)761.47 99 541, info@mit-kindern-wachsen.de

http://www.mit-kindern-wachsen.de

Online

Umfangreiche Informationen zu unseren Themen, ausführliche Leseproben aller unserer Bücher, einen versandkostenfreien Bestellservice und unseren kostenlosen Newsletter. All das und mehr finden Sie auf unserer Website.

www.arbor-verlag.de

Mehr von Emmi Pikler

www.arbor-verlag.de/emmi-pikler